

Nächste Kündigung in Noppers Umfeld

Der persönliche OB-Referent Sebastian Scheible gibt seinen Job nach knapp drei Jahren auf. Wirtschaftsförderer Torsten von Appen hatte nach nur einem Jahr gekündigt.

VON JÖRG NAUKE

STUTTGART. Eine Stellenanzeige hat den bevorstehenden Personalwechsel im engsten Umfeld von Oberbürgermeister Frank Nopper (CDU) öffentlich gemacht: Die Stadt sucht für ihn einen neuen persönlichen Referenten. Der bisherige Stelleninhaber Sebastian Scheible verlässt die Landeshauptstadt mit Wirkung zum 1. September.

Der Wechsel erfolge auf Scheibles eigenen Wunsch und „im besten Einvernehmen“, teilte die Stadtverwaltung auf Anfrage mit. Scheible erhalte die Chance, sich beruflich weiterzuentwickeln. Die Stadt bezeichnet seine neue Aufgabe als „höherwertige Funktion“. Welche Position der 41-Jährige übernimmt und zu welchem Arbeitgeber er wechselt, teilte sie jedoch nicht mit. Scheible selbst wollte sich dazu ebenfalls nicht äußern und verwies auf die Stadtverwaltung.

Nach deren Darstellung gab es „zu keinem Zeitpunkt Unstimmigkeiten“ zwischen Scheible, Nopper oder anderen Mitgliedern des engsten Führungskreises. Der Oberbürgermeister dankte seinem Referenten für die „stets sehr gute und vertrauensvolle Zusammenarbeit“. Welche wesentlichen Themen oder Projekte Scheible in den vergangenen knapp drei Jahren verantwortet hat, ließ die Verwaltung dagegen offen. Er habe die „klassischen Aufgaben eines persönlichen Referenten“ wahrgenommen, hieß es lediglich.

Scheible war Berater und Begleiter
Dazu zählen laut Stellenausschreibung die Beratung des Oberbürgermeisters bei seiner Amtsführung, die Begleitung bei Terminen sowie die Zusammenarbeit mit Bürgern, Gemeinderat und Fachreferaten. Der persönliche Referent ist zudem Vorgesetzter der unmittelbar dem Oberbürgermeister zugeordneten Beschäftigten. Die Stelle ist mit A 14 beziehungsweise E 14 bewertet und damit je nach Erfahrungsstufe mit bis zu rund 7550 Euro brutto im Monat dotiert.

Scheible hatte die Aufgabe am 1. November 2023 übernommen. Zuvor war der Politikwissenschaftler unter anderem für mehrere CDU-Abgeordnete und für die AOK Baden-Württemberg tätig gewesen. Er folgte auf Thrasivoulos Malliaras, der Noppers Wahlkampf geleitet hatte und 2023 nach ebenfalls knapp drei Jahren zur Lufthansa wechselte. Unter OB-Vorgänger Fritz Kuhn herrschte auf diesem Posten Kontinuität – Julia Ebling blieb während der gesamten Amtszeit an der Seite des grünen Rathauschefs.

Die Verwaltung hat sich darüber hinaus auch auf die Suche nach einem neuen Leiter für die dem OB unterstehende Abteilung Wirtschaftsförderung gemacht. Torsten von Appen gab den Posten nur ein Jahr, nachdem er die Nachfolge des nach Frankfurt wechselnden Bernhard Grieb übernommen hatte, auf. Für seine Nachfolge haben sich in den vergangenen Wochen 172 Kandidaten beworben.

Kündigung wurde nicht kommuniziert

Dass mit Scheible bereits der zweite persönliche Referent Noppers nach nur rund drei Jahren geht, bewertet die Stadt nicht als ungewöhnlich. Die Tätigkeit sei eine Übergangsfunktion und diene oftmals als Sprungbrett in eine höherwertige Position. Dies sei bei beiden Referenten Noppers der Fall gewesen. Weil man mit diesem Posten im Hintergrund arbeite, erfolge bei solchen Wechseln üblicherweise keine Öffentlichkeitsarbeit, erklärt die Verwaltung den Umstand, den Abgang erst auf Nachfrage kommuniziert zu haben. Scheibles Einstellung hatte die Stadt 2023 allerdings mit einem ausführlichen Lebenslauf und Stellungnahmen Noppers und Scheibles bekannt gemacht.

Wer die Aufgabe künftig übernimmt, ist noch offen. Bewerbungen sind bis zum 3. September möglich. Auch wer die Funktion bis zur Entscheidung kommissarisch wahrnimmt, teilte die Stadt nicht mit. Sie betont allerdings, dass keine weiteren Mitarbeiter aus Noppers engem Umfeld derzeit plantan, das Rathaus zu verlassen.



Emily Schmid arbeitet in der Nähe von Stuttgart als Physiotherapeutin im Vitaliscenter der medius Klinik. Foto: Markus Brändli, Montage: Sebastian Ruckaberle

Behandlungen im 15-Minuten-Takt? Mit mir nicht!

Emily Schmid möchte ihre Patienten möglichst lange behandeln. Doch wie schafft sie das gegen den Branchentrend? Und wie ist die Bezahlung? Hinter den Kulissen der Physiotherapie.

VON DANIEL GRÄFE

STUTTGART. Die Familie war schuld, dass Emily Schmid (27) Physiotherapeutin wurde. Die Hüftprobleme der älteren Schwester und die Parkinson-Erkrankung des Opas beschäftigten Schmid als Jugendliche sehr – vor allem die Möglichkeiten, zu heilen oder zumindest Linderung zu verschaffen. „Da habe ich Feuer gefangen.“

Ihr Weg zur Physiotherapie führte aber über ein Pferd. Nach der zehnten Klasse machte Schmid ein Freiwilliges Soziales Jahr auf einem Hof mit Pferden, der Hippotherapie anbot – Physiotherapie auf dem Rücken dafür trainierter Pferde. „Der Gang des Pferdes gleicht dem des Menschen“, erklärt Schmid. Der Reiter bewege automatisch das Becken so, als würde er selbst gehen. Aber auch Menschen mit Spastiken profitierten davon, dass die krankhaft erhöhten Muskelspannungen sich beim Reiten automatisch lockerten.

Die Termine taktete die Praxis im Halb-Stunden-Rhythmus. Zeit genug, um die maximale Behandlungszeit zu ermöglichen und den Menschen zu helfen, betont Schmid. Es war ein Grund, dass sie acht Jahre in und nach ihrer Ausbildung blieb. Die Behandlungszeit ist die harte Währung der Branche

– und jene, die den Spagat zwischen Therapie und Effizienz unerbittlich spreizt. 29,63 Euro zahlen Krankenkassen den Praxen pro Krankengymnastik, 35,59 Euro sind es pro Manuelle Therapie. Der Spielraum für die Behandlungszeit ist groß: Die Praxen können Patienten 25 Minuten oder auch nur 15 Minuten therapieren. Davon gehen aber die Zeit für das Be- und Entkleiden, die Dokumentation des Heilungsverlaufs und gegebenenfalls für die Terminvereinbarung ab.

Wenn Patienten ihr Herz ausschütten

Das vielfach kritisierte System verärgert nicht nur manche Patienten, sondern zwingt die Therapeuten in ein Schema, in dem sie teils drei bis vier Patienten in der Stunde behandeln müssen. Der 25-Minuten-Rhythmus war neben den flexiblen Arbeitszeiten und dem größeren Team ein Grund, dass Schmid später als Mutter eines kleinen Sohnes in Teilzeit in die Vitalcenter GmbH an der Medius Klinik Ruit wechselte: Es bedeutete, dass ihr mindestens 20 Minuten für die reine Therapie blieben.

Neben den Terminpatienten betreut Schmid jetzt auch viele Reha-Patienten, die sie meist mehrmals die Woche behandelt. Die Fortschritte in der dreiwöchigen Reha-Zeit zu sehen, sei der schönste Lohn für die

Mühe. Allerdings reichten auch hier selbst 25 Minuten zuweilen nicht aus, wenn zum Beispiel Patienten gegen Ende der Sitzung ihr Herz ausschütteten oder einfach Redebedarf hätten, erzählt sie: etwa der Stress auf der Arbeit oder die pflegebedürftige Mutter. „Zuhören hilft. Aber manchmal habe ich ein schlechtes Gewissen, weil ich dann doch zum nächsten Patienten muss.“

Deshalb schließt sie für sich einen Job in Praxen, die im 15-Minuten-Rhythmus arbeiten, aus. Andere Praxen mit 15-Minuten-Schichten böten gar weitere zehn Minuten gegen Aufzahlung an, kritisiert Schmid. „Ich finde, dass das der Beziehung zwischen Patienten und Therapeuten schadet.“

Der Trend zu kürzeren Behandlungszeiten ist neben dem Profitstreben auch dem Fachkräftemangel geschuldet. In Baden-Württemberg melden die Kliniken und Praxen laut dem Kompetenzzentrum Fachkräftesicherung derzeit rund 1500 offene Stellen. „Ich kenne fast keine Praxis, die keinen Therapeuten sucht“, sagt Hannah Hecker, Vorstand vom Verband Physio Deutschland in Baden-Württemberg. Zuweilen würden Praxen mit einem Einstiegsbonus um neue Kräfte werben. Andere setzten Headhunter ein. Auch deshalb gibt es für die Praxen keinen Tarifvertrag – das Gehalt ist Verhand-

lungssache. Was wiederum davon abhängt, wie gut eine Praxis mit den lukrativeren Privatpatienten aufgestellt ist, Zusatzleistungen anbietet oder auf Effizienz getrimmt ist. „Wir haben Rückmeldungen, dass das Einstiegsgehalt oft zwischen 2900 und 3500 Euro liegt“, sagt Hecker. „Mit mehr Verantwortung steigt es oft auf 4000 bis 4500 Euro.“

Der kleine Teil der Physiotherapeuten, der an einer Klinik angestellt ist, profitiert von einem Tarifvertrag mit einem Einstiegsgehalt von 3240 Euro in der stationären Physiotherapie, dazu kommen 30 Tage Urlaub und Weihnachtsgeld, sagt Hecker. Je nach Berufsjahren und Aufgaben steige der Verdienst auf rund 5000 Euro monatlich, das Gros verdiene um die 4000 Euro.

„Zuhören hilft. Aber manchmal habe ich ein schlechtes Gewissen, weil ich dann doch zum nächsten Patienten muss.“

Emily Schmid, Physiotherapeutin

Auch die Ausbildung sei „ein einziger Flickenteppich“, klagt Hecker. Im Südwesten gebe es rund 40 private Schulen, bei denen man für die dreijährige Ausbildung ein Schulgeld von bis zu 170 Euro pro Monat zahle. Gleichzeitig bieten einige Unikliniken die Ausbildung an. Hier werden die Azubis entsprechend dem Tarifvertrag des öffentlichen Dienstes vergütet – mit mehr als 1400 Euro monatlich im Jahresschnitt. Zudem gibt es kostenfreie Studiengänge mit Praxisbezug. In den meisten Ländern ist ein Studium Pflicht für die Arbeit in der Physiotherapie. Hier stellen die Therapeuten auch selbst oft die Rezepte aus. Manchmal ärgerte es Schmid deshalb ein bisschen, dass manche Patienten Physiotherapie noch „Massage“ nennen. Auch der Begriff „Krankengymnastik“ findet sie antiquiert für die vielfältige therapeutische Arbeit.

Schmid möchte in ihrem Job alt werden

Dennoch dürfen Physiotherapeuten nach Studium oder Ausbildung „nur“ Krankengymnastik anbieten. Die Lymphdrainagen, die Beckenboden-Therapie und die Versorgung von neurologisch beeinträchtigten Patienten, die Schmid anbietet, hat sie in zusätzlichen Fortbildungen erlernt. In Zukunft könnte sie sich auch die zweijährige Fortbildung zur Manuellen Therapie oder gar eine Zusatzausbildung zur Osteopathin vorstellen, meint sie. Die Wechselwirkungen zwischen Muskeln, Skelett und Organen interessieren sie immer mehr.

Schmid möchte in ihrem Job alt werden. Sie schätzt die Abwechslung, die Wertschätzung der Patienten und die Zusammenarbeit mit ihren Kolleginnen. Nur längere Behandlungszeiten würden sie sich von den Kassen wünschen. „Dann könnte ich noch besser gefunden und therapieren.“

Eltern und Vereine laufen Sturm wegen Schulhof-Streit

Für die Sicherheit der Kinder sei die komplette Schließung notwendig, so die Stadt. Selbst Eltern verstehen diese Argumentation nicht.

VON ALEXANDRA KRATZ

STUTTGART. Der Weg über den Pausenhof der Wolfbuschschule scheint in Stuttgart zum Politikum zu werden. Noch ist das Gelände für die Bevölkerung außerhalb der Unterrichts- und Betreuungszeiten zugänglich – allerdings nur im Rahmen eines Pilotversuchs. Künftig sollen für die Allgemeinheit die Nutzung des Schulhofs und auch der Durchgang komplett untersagt werden. Darüber berichtete das Schulverwaltungsamt in der jüngsten Sitzung des Weilmendorfer Bezirksbeirats. Der Testlauf habe ergeben, dass zur Gewährleistung der Sicherheit der Kinder eine sofortige und umfassende Schließung notwendig sei.

Kein Beweis für „signifikanten Anstieg der Gefahrenlage“

Der Bezirksbeirat kann das nicht nachvollziehen – und bekommt nun Rückendeckung aus dem Gemeinderat in Form eines interfraktionellen Antrags, den alle Fraktionen außer der AfD unterzeichnet haben.

Die Stadtverwaltung habe bisher den signifikanten Anstieg der Gefahrenlage für Kinder gegenüber dem Zustand vor Beginn des Pilotversuchs nicht plausibel machen können, heißt es dort. „Eine Abschottung von der Weilmendorfer Bevölkerung ist weder im Interesse der Kinder noch im Interesse einer offenen Stadtgemeinschaft“, argumentieren die Antragsunterzeichnenden.

Welchen Sinn die Schließung des Hofes und des Durchgangs außerhalb der Betreuungszeiten habe, sei nicht ersichtlich.

Zu dem Thema sind etliche Stellungnahmen eingegangen. In einem Brief des Elternbeirats heißt es: „Die geplante Sperrung des Schulhofs wird von einer großen Mehrheit der Elternschaft nicht unterstützt.“ Denn damit würden ein „Ort der Begegnung“ und eine wichtige Verbindung zwischen dem Stadtteil Wolfbusch und dem Weilmendorfer

Zentrum wegfallen. Vor allem aber wäre es „ein fatales Signal an unsere Kinder“ in Bezug auf eine offene Gesellschaft.

Der Pausenhof mit seinen Spielgeräten werde von Familien an Abenden und Wochenenden rege genutzt, auf den bemalten Flächen könnten Kinder das Fahrradfahren lernen. Eine Gefahr für ihren Nachwuchs durch Passanten sehen die Eltern nicht. „Die Wolfbuschschule ist ein sicherer Ort. Glascherben oder ein Hundehaufen begegnen unseren Kindern auch anderswo“, heißt es in dem Brief.

Auch die Sportgemeinde Weilm Dorf „verfolgt die Diskussion um die geplante



Passanten müssen draußen bleiben. Nach dem Abschluss des Pilotprojekts soll der Weg über den Pausenhof der Wolfbuschschule künftig nicht mehr möglich sein. Foto: Lichtgut/Piechowski

Sperrung des Durchgangs mit großer Aufmerksamkeit“. So steht es in einer Stellungnahme des größten Sportvereins im Bezirk. „Eine dauerhafte Schließung hätte aus unserer Sicht erhebliche Auswirkungen auf das Vereinsleben“, heißt es dort. Der Durchgang sei eine wichtige Verbindung zwischen dem Wohngebiet Wolfbusch, dem Löwenmarkt und der Stadtbahnhaltestelle. Zahlreiche Sportlerinnen und Sportler – darunter viele Kinder und Jugendliche – nutzten ihn, um zum Training und wieder nach Hause zu gelangen. Eine Sperrung würde für viele Mitglieder längere und weniger attraktive Wege und damit eine schlechtere Erreichbarkeit bedeuten.

Mit ähnlichen Argumenten sprechen sich der Basketball-Club (BBC) Stuttgart, der Sportverein Eichenkreuz Weilm Dorf und der Musikverein Stuttgart-Weilm Dorf in ihren Stellungnahmen dafür aus, dass der Pausenhof außerhalb der Unterrichts- und Betreuungszeiten geöffnet bleibt.

Die Mitglieder des Gemeinderats fordern die Stadtverwaltung auf, ihre Entscheidung zur Sperrung erneut zu prüfen. „Viele Pausenhöfe sind außerhalb des Schulbetriebs geöffnet, weil es in Stuttgart zu wenige Spielflächen gibt“, sagt die Weilmendorfer Betreuungsstadträtin Gabriele Munk (Grüne), die den Antrag initiiert hat. Sie könne nicht verstehen, was bei der Wolfbuschschule anders sei als bei anderen Schulen.

Auf Nachfrage bei der Pressestelle der Stadt heißt es, die Stadtverwaltung werde den Antrag umfassend beantworten. Vorab könne und wolle man dazu nicht Stellung nehmen.